

Aber auch im gewichtigsten und ambitioniertesten Beitrag des Sammelbandes, in dem sich Labisch auf M. Weber, N. Elias, G. Oestreich, M. Foucault und P. L. Berger/Th. Luckmann bezieht, sind Spuren dieser geläuterten Gewinnerperspektive zu entdecken. Labisch zeichnet die verschiedenen Deutungen und Wirkungen des Gesundheitsbegriffes seit dem späten Mittelalter nach, bis er zur sozialen Konstruktion des »homo hygienicus« in der Industriegesellschaft vorstößt. Dieser Idealtypus des modernen, medizinalisierten Bürgers sieht Gesundheit als vornehmliches Lebensziel an und unterwirft sein Leben einer nach den Prinzipien der medizinischen Wissenschaft und Administration geordneten Lebensführung. Diese These entwickelte Labisch inzwischen ausführlich in seinem Standardwerk »Homo hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit«. Der Analyse der Soziogenese des Verhältnisses von Medizin und Gesellschaft in der Moderne kommt Labisch in seinem Artikel allerdings nur auf einem Gebiet näher: Er schreibt eine Sozialgeschichte der Ideen und Diskurse, der Programme und Konstruktionen, der sozialen Sinnstiftungen und gesellschaftlichen Wertorientierungen durch und in der Medizin.

Dieser Sammelband zeigt, daß diskussionswürdige und innovative Herausforderungen der wissenschaftlichen Erkenntnis förderlicher sind als die Gedankenlosigkeit des historischen Empirismus oder der neohistoristischen Empathiekultur. Beiden Gefahren, die derzeit im Gewande der konventionellen Medizingeschichte und der modischen Alltagsgeschichte daherkommen, ist dieser Sammelband nicht erlegen – im Gegenteil. Es ist das dankenswerte Verdienst der Herausgeber und Autoren, geschichtswissenschaftliche Forschungsstrategien sowie gesellschaftswissenschaftliche Kontexte der Sozialgeschichte der Medizin aufgezeigt zu haben.

*Matthias M. Ester, Münster*

Andrew Scull, *Social Order / Mental Disorder. Anglo-American Psychiatry in Historical Perspective*, Routledge, London 1989, 360 S., geb., 30 £.

»Soziale Kontrolle« und »soziale Disziplinierung« von Individuum und Gesellschaft sind Schlüsselbegriffe soziologischer wie historischer Analysen des Übergangs von der Traditionalität zur Modernität. Beide sozialwissenschaftlichen Ansätze – der eine mikro- und zustandssoziologischer Natur, an Verhaltens- und Interaktions-, Rollen- und Devianztheorien ausgerichtet und angloamerikanischer Herkunft, der andere makro- und entwicklungssoziologisch orientiert, mitteleuropäisch geprägt und integraler Bestandteil umfassender und langfristiger Transformationstheorien – problematisieren in unterschiedlicher Ausprägung Genese, Struktur und Prozeß der gesellschaftlichen Modernisierung. Ihr Reflexionspotential legt die Komplexität und Ambiguität, Ambivalenz und Paradoxie der Moderne frei. Dieses modernitätskritische und zivilisationsskeptische Denken der Sozialwissenschaften hat spätestens seit den 1960er Jahren auf die Theorie und Praxis der Psychiatrie (Stichwort Sozialpsychiatrie) wie auch der Geschichtswissenschaft (Stichwort Sozialgeschichte) eingewirkt – und hat zugleich die Revision der Psychiatriehistoriographie eingeleitet.

Mit der Entfaltung einer allgemeinen Sozialgeschichtsforschung gewann die an modernisierungs-, kontroll- und disziplinierungstheoretischen Fragestellungen und Forschungsstrategien geschulte Psychiatriehistoriographie vor allem in den angloamerikanischen Ländern an Boden. Die Konzeptualisierung von Psychiatrie- als Sozialgeschichte forderte die traditionelle Psychiatriehistoriographie heraus, die weiterhin – unter dem Primat der Medizin als Bezugsdisziplin – die Psychiatrie als Medizingeschichte ohne gesellschaftsgeschichtliche Kontextualisierung inszeniert. Im Gegensatz zur konventionellen vermag die revisionistische Psychiatriehistoriographie den Blick nicht nur auf die Komplexität der

Psychiatrie als Wissenschaft und Institution, Dienstleistung und Profession, sondern auch auf ihre medizinisch-soziale Multifunktionalität als gesellschaftlicher Ordnungs- und Integrationsversuch zu eröffnen; sie interpretiert die Entstehung und Entwicklung der Psychiatrie als Produkt, Instrument und Funktion der gesellschaftlichen Modernisierung – und somit erscheint Psychiatrie als Inbegriff der Janusköpfigkeit der Moderne.

Ein Mitbegründer und Hauptvertreter dieser modernen Psychiatriehistoriographie, die gleichermaßen sozialwissenschaftlich gesättigt wie sozialhistorisch angelegt ist, ist Andrew Scull, der – in Schottland geboren und in England und den USA ausgebildet – heute im kalifornischen San Diego Soziologie lehrt. In seinem Plädoyer für eine Sozialgeschichte der Psychiatrie vereinigen sich Elemente der struktur- und prozeßgeschichtlichen Modernisierungstheorien, die sich in den frühen Arbeiten eher an Marx, in den späteren dann an Weber anlehnen, mit Theoremen der Kontroll- und Devianzforschung. Er distanziert sich von den Verstiegenheiten der extremen Varianten der labeling theory, psychische Krankheiten ausschließlich unter dem Aspekt ihrer gesellschaftlichen Verursachung und sozialen Konstruktion zu sehen, ohne allerdings die psychiatrie-, medizin- und gesellschaftskritische Position zu räumen, »psychische Krankheit« als »deviantes Verhalten« zu interpretieren. Es verwundert nicht, daß sich Scull von antipsychiatrischen Strömungen abgrenzt. Foucaults *Œuvre* wird kritisch hinterfragt und relativiert.

Den Auftakt seiner Bemühungen bildete die sozialhistorische Dissertation »Museums of Madness« (1974/1979), die die Politisierung und Institutionalisierung der öffentlichen Irrenfürsorge im England des 19. Jahrhunderts unter den sozioökonomischen und soziokulturellen Bedingungen von Industrialisierung und Kapitalismus, bürgerlicher Gesellschaft und »socialer Frage« nachzeichnet. Der Bewältigungsversuch der »Irrenfrage« mündete im Auf- und Ausbau staatlicher Anstaltsversorgung als manifeste Organisationsform sozialer Kontrolle. Wenig später folgte die soziologisch-historisch argumentierende Doppelkritik sowohl an der Asylierungspraxis, wie sie an der Wende zum 19. Jahrhundert entstand, wie auch an der Deinstitutionalisierungspolitik, die erstmals mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Großbritannien und den USA möglich wurde (1977; dt. 1980). Scull weist darauf hin, daß »Decarceration« und gemeindenaher Psychiatrie die Wirksamkeit von Sozialkontrolle nicht auflöst, sondern sie in die Strukturen spätkapitalistisch-sozialstaatlicher Gesellschaften – Diversifikation, Spezialisierung und Ausweitung sozialpolitischer Dienstleistungen und Institutionen – einpaßt, ohne der Dialektik von Hilfe und Kontrolle entgehen zu können.

In diesem thematischen, zeitlichen und räumlichen Rahmen bewegen sich die zwölf zwischen 1975 und 1987 publizierten Aufsätze, die Scull, angereichert um aktualisierende Vorbemerkungen, in einem Sammelband zusammengestellt hat. Die einleitenden »Reflections on the Historical Sociology of Psychiatry« enthalten eine Kritik der Traditionen und Funktionen der Psychiatriehistoriographie, theoretisch-methodologische Einordnungen der Forschungsinteressen sowie Standortbeschreibungen in den aktuellen Forschungskontroversen. Die wissenschaftstheoretischen und -praktischen Selbstaufklärungen schrecken den Leser allerdings nicht ab. Scull besitzt vielmehr die Gabe, seine zugleich distanziert und engagiert wirkenden Argumente und seine scharfsinnigen und klarsichtigen Analysen in einer abwechslungsreichen und vielfarbigen Sprache darzubieten. Es ist – zumindest für den Sozialhistoriker – von einigem Unterhaltungswert zu lesen, wie Scull spöttisch-polemisch das Ergebnis der orthodoxen Version der Psychiatriehistoriographie als »sanitized history« (S. 6) entlarvt.

Ein Beispiel soll die vielschichtige und umsichtige Argumentationsweise Sculls verdeutlichen. Eines der umstrittensten Probleme der Psychiatriehistoriographie ist die Einschätzung der sogenannten »Reformpsychiatrie« um 1800, die mit Anstalt, Therapie und Arzt den Umgang mit Irren für das 19. Jahrhundert präformierte. Scull wendet sich gegen vereinseitigende Interpretationsmuster, die diese Frühphase der Psychiatriegeschichte entwe-

der traditionell als Bruch mit der Vergangenheit und Beginn einer medizinischen Fortschritts- und Erfolgsgeschichte oder revisionistisch als Episode und Übergang in einer Kontinuitätsgeschichte begreifen, sei es als humanwissenschaftliche Verfeinerung der Repressions- und Internierungstradition (M. Foucault) oder als Verlängerung eines frühpsychiatrischen 18. Jahrhunderts, dessen signifikanter Wandel zur modernen Psychiatrie erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Vernaturwissenschaftlichung der Medizin erfolgte (R. Porter). Mit Bezug auf die amerikanische Forschungskontroverse zwischen N. Grob und D. Rothman betont Scull nicht ein konsekutives oder alternatives Verhältnis, sondern ein komplementär-paradoxes Wechselverhältnis von ›control and humanitarianism‹ in der Struktur und Funktion der Psychiatrie. Scull differenziert präzise zwischen Intentionen und Interessen, Ergebnissen und Folgen der Reformpsychiatrie, zwischen ihrer Rhetorik und ihrer Praxis, um letztlich – bei allen Traditionen und Kontinuitäten – die Novität und Modernität der entstehenden Psychiatrie herauszuarbeiten: als ein Instrument sozialer Integration, das dem Schutz der Gesellschaft vor dem gefährlichen Irren, der fürsorgerischen Subsistenzsicherung des armen Irren, der Medizinalisierung/Psychiatisierung des kranken und unter Umständen heilbaren Irren und der Resozialisierung/Reintegration des disziplinierbaren Irren dient.

Mit der Erweiterung der Sozialgeschichte um alltags- und mentalitäts-, erfahrungs- und wahrnehmungsgeschichtliche Ansätze und sozial- und kulturanthropologische Konzepte unterliegt Sculls Werk zunehmend einer Revision, die auf der historisch-soziologischen Kritik an der Kontroll- und Disziplinierungsforschung aufbauen kann. Das schmälert nicht die fundamentale Leistung Sculls, sondern kennzeichnet vielmehr das Provokative und Produktive seines Projekts.

*Matthias M. Ester, Münster*

Hasso Spode, Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland, Leske + Budrich Verlag, Opladen 1993, 388 S., geb., 48 DM.

Eine Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland, die wie die vorliegende den zeitlichen Bogen von der germanischen Frühzeit bis an den Anfang unseres Jahrhunderts spannt, füllt eine Forschungslücke der deutschen Sozialgeschichtsschreibung. Sie geht nicht nur chronologisch über die bisher zum Thema Alkohol im Deutschland des 19. Jahrhunderts erschienenen Monographien, etwa Alfred Heggens »Alkohol und bürgerliche Gesellschaft« (1988) oder Ulrich Wyrwas »Branntwein und echtes Bier« (1990), hinaus, sondern ist auch vom Ansatz umfassender, indem sie den sozialhistorischen Zugang um den kulturhistorischen erweitert.

Mit seinem Ansatz beabsichtigt der Autor, die gängigen, medizinisch-naturwissenschaftlich ausgerichteten Erklärungsmuster der Entstehung von Sucht um ein gesellschaftliches Paradigma zu bereichern. Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis verrät, daß es dem Autor nicht gelungen ist, die Epochen ungefähr gleichmäßig zu gewichten. Fast zwei Drittel des Buches betreffen das schon vergleichsweise gut erforschte 19. Jahrhundert. Das Altertum, das Mittelalter sowie die Frühe Neuzeit nehmen zusammen nur circa ein Drittel des Buches ein. Für diese Perioden wären noch neue Forschungsergebnisse zu erwarten gewesen, hätte der Autor sich der Mühe unterzogen, neue Quellen zu erschließen.

Während der kulturhistorische Ansatz im ersten Drittel der Studie, das vom Altertum bis in die Frühe Neuzeit reicht, sehr gut gelungen ist, überwiegt in den letzten beiden Dritteln, die das 19. Jahrhundert thematisieren, die sozialhistorische Herangehensweise. Der Autor stellt im ersten Teil seiner Arbeit die sich wandelnden gesellschaftlichen Funktionen